

Zum Maitag

Autor(en): **Greulich, Herman**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Vorkämpferin : verficht die Interessen der arbeitenden Frauen**

Band (Jahr): **6 (1911)**

Heft 5

PDF erstellt am: **19.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-350309>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*

ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

<http://www.e-periodica.ch>

Des Universums glüh'nde Kräfte
Faßt die Vernunft, die forscht und spürt,
Der Erde Schoß trinkt Weltallssäfte,
Bis sich der Menschheit Glück gebiert.

Das Schöne schaffend zu genießen,
Bereitet unser Hirn sich vor,
Aus der beizwung'nen Erde sprießen
Der Freiheit Blütenau'n empor.

Was selb'ner Sehersinn ersonnen,
Die ganze Menschheit prägt's in Tat,
Ein wallend Festfleid wird gesponnen
Auf der Entwicklung Riesenrad.

Das Nied're welt'. Voll blüht zum Schönen,
Was häßlich und gemein noch ringt,
Den Chor der Massen hör' ich tönen,
Von Psalmen, die die Zukunft singt.

Karl Hendell.

Zum Maifag.

Es ist ein Wochentag. Doch hören wir Musik und Trommelflang. Wir sehen einen Zug begeisterter Menschen mit flatternden Fahnen, roten Festzeichen auf der Brust. Die Männer marschieren im energischen Takt. An größeren Orten sehen wir Radfahrer mit geschmückten Velos, Turner in leichter Tracht. Da kommen auch Kinder mit leuchtenden Augen, von Blumengewinden umrahmt. Fast nirgends fehlen die braunen Söhne des Südens.

Was treibt diese Menschen am Maifag zu diesem festlichen Treiben? So fragen sich manche Zuschauer. Ist es ein Wiederaufleben eines schönen Brauches aus uralter Zeit, da die Altvordern in den germanischen Wäldern noch den Wuotan als Göttervater feierten? Ist das farben- und blumenfreudige Mittelalter wieder auferstanden mit seiner Maifeier auf grünem Anger?

Seit dem Siege des Liberalismus, der politischen Richtung des modernen Bürgertums gegenüber der Aristokratie der Geburt, wurde das Mittelalter als eine finstere Zeit geschildert. Heute wissen wir, daß dieses Jahrtausend menschlicher Entwicklung ein gewaltiges Aufsteigen der neugebildeten Völker Mittel- und Westeuropas war. Daß es aus seinem Schoße zum ersten Male ein freies Bürgertum der Arbeit gebar. Daß in ihm die Keime wurzelten, die sich zu jener herrlichen Wiedergeburt (Renaissance) entfalteten, die in der Kunst Früchte von unvergänglicher Schönheit reiste und in der Wissenschaft die Freiheit des Denkens eroberte.

Wie am Abschluß des Mittelalters, so regt es sich auch heute wieder mächtig im Schoße der Gesellschaft. Ungeahnte und ungeheure Mittel zur Befriedigung menschlicher Bedürfnisse hat die kapitalistische Wirtschaftsordnung hervorgebracht. Dazu hat sie Naturkräfte und Maschinen in den Dienst der menschlichen Gesellschaft gestellt, welche die Arbeit von Hunderten, Tausenden, ja Millionen übernehmen. Aber die Arbeiterklasse, die diese Naturkräfte und diese

Maschinen leitet, die zur größten Klasse der Gesellschaft geworden ist, schmachtet immer noch im Elend. Sie lebt von der Hand in den Mund in den ärmlichsten Verhältnissen und in steter Unsicherheit der Existenz. Sie ist beständig bedroht in ihrem kümmerlichen Döbäch, das längst kein „Heim“ mehr ist, sie schwiebt in immerwährender Sorge um ihr kärgliches Brot.

Dieser unwürdigen Stellung in der reichen Gesellschaft wurden sich die Arbeiter zuerst bewußt, sie war der Antrieb zur Vereinigung. Bald aber kamen die Denkenden unter ihnen zu einem noch schmerzlicheren Bewußtsein: Daß die materielle Not auch das Tor ist, das sie ausschließt von der Teilnahme an den Gütern der Kultur, von dem heiligen Erbteil der Vergangenheit. Im Mittelalter bot die Kirche allen ihren Gliedern alles, was an Kunst vorhanden war. In der reichen modernen Gesellschaft ist der Proletarier so sehr davon ferngehalten, daß er gar nicht ahnt, welche Welt von Schönheit hinter dem Tore liegt, das ihn in seinem materiellen, sittlichen und geistigen Elend abschließt.

Die Erlösung aus diesem dreieinigen Elend, die Zurückeroberung des vorenthaltenen Erbteils, die Erfämpfung der niedergetretenen Menschenwürde — das treibt die Proletariermassen aufs Maifeld. Zum erstenmale in der Menschheitsgeschichte ist die unterste Klasse der Gesellschaft aus eigenem Antriebe auferstanden und wältzt den Stein von des Grabes Lüür.

„Der Lebende hat Recht,“ jubelte Schiller, als die große französische Revolution mit der Unterdrückung und Ausbeutung der feudalen Gesellschaft führt aufräumte. Der Lebende hat Recht, so rufen auch wir am Maientage, wo in der Natur frisches, frohes Leben obsteigt.

Und Du, befürmerte und verfümerte Proletarierfrau, Du, die das Kreuz des Elends am schwersten zu tragen hat: Lasse die Sonne des Maien in Dein Herz scheinen! Dehne es der Hoffnung der Erlösung! Schließe Dich an den Scharen, die zum Maienfelde ziehen! Erhebe Dein gedrücktes Antlitz! Auch Dich umfaßt das gewaltige Ringen, das am Maientage durch die ganze Erdenwelt seinen Ausdruck findet. Auch Du sollst auferstehen zu Schönheit und Sonnenschein.

Herman Greulich.

An mein Volk.

In meiner Heimat steht ein Baum,
den liebe ich, der steht sehr stolz
mitten im Mittelholz.

Da träumt ich manchen jungen Traum;
er wurzelt tief, der hohe Baum.

Da träumt ich, daß der Mensch allein
dem hunderttausendfachen Baum
entwachsen kann:
bis auch die Völker sich befrein
zum Volk! — mein Volk, wann wirst du sein?

Richard Dehmel.